

Bemerkungen:

Für Dresden vierteljährlich 3 Mark 50 Pf., bei den Kaiserl. deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelschlag hinzu.
Einzelne Nummern: 10 Pf.

Ankündigungsschreiben:

Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 10 Pf. Unter „Eingesandt“ die Zeile 50 Pf.
Bei Tabellen- und Ziffernreihen entspr. Aufschlag.

Erstausgabe:

Täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage abends.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Nachrichten.

Telegraphische Nachrichten.

Berlin, 12. April. (Tel. d. Dresdner Journ.)
Se. Majestät der Kaiser ist heute vormittag um 9 Uhr von Wiesbaden wohlbehalten hierher zurückgekehrt.

Madrid, 11. April. (W. T. B.) Der Senat lehnte mit 108 gegen 63 Stimmen den Bericht des Marschalls Martinez Campos, in welchem dieser sich gegen die Disziplinarbestrafung des Generals Caban ausspricht, ab.

London, 11. April. (W. T. B.) Auf der Besichtigung Coolroe unweit Newross in Irland kam es heute zu Auseinandersetzungen, als Gerichtsvollzieher in Begleitung einer kleinen Polizeimacht erschienen, um dabei einige Pächter zu ermitteln. Die betreffenden Häuser waren verbarrikadiert; die bei denselben versammelte Volksmenge empfing die Gerichtsvollzieher und die Polizeimannschaft mit Steinwürfen, zwang sie, sich zurückzuziehen, verfolgte sie, griff sie weiter thätsig an und entzog ihnen Gewehre. Mehrere der Beamten wurden verwundet.

Dresden, 12. April.

Zur Lage in Ungarn.

In Ungarn nimmt der Rücktritt Tisza's in den Erörterungen der Tagespresse noch immer eine hervorragende Stelle ein. Man beschäftigt sich aufs eingehendste mit den Folgen des Ministerwechsels und den politischen und parlamentarischen Aussichten des Kabinetts Szapary. Daneben wird auch die mutmaßliche Haltung Tisza's als Führer der liberalen Parlamentsmehrheit sowie die künftige Stellung des vom Grafen Albert Apponyi geführten Teils der Opposition dem neuen Ministerium gegenüber sehr lebhaft besprochen. Wie leicht erschlägt, weichen die Meinungen über all diese Fragen sehr von einander ab und es ist darum schwer, sich schon jetzt ein Urteil darüber zu bilden, nach welcher Richtung hin sich die politischen und Parteiverhältnisse in Buda-Pest entwickeln werden. In einer ihrer letzten Nummern äußert sich die Wiener „Presse“ über die künftige Gestaltung der Frage in Ungarn wie folgt:

„Ohne sich einer Überzeichnung idyllisch zu machen, kann man wohl sagen, daß der Rücktritt Koloman v. Tisza von der überwiegenden Mehrheit der Magyaren sehr bedauert wird. Selbst die Opposition erkennt die Verdienste Tisza's um die politische Hebung und wirtschaftliche Entwicklung Ungarns an, und es gibt wohl nur sehr wenige, welche die Erfolge Tisza's langen würden. Aber die den Städtischen näherstehenden Politiker geben doch zu, daß die während der Wahlgeschehnisse im vorigen Jahre gemachten Fehler das Ansehen des Ministerpräsidenten bedeutend geschädigt haben und daß es daher im Interesse Tisza's wie seiner Partei viel besser gewesen wäre, wenn er im vorigen Herbst unmittelbar nach der überraschenden Vorlage des defizitären Staatsbudgets zurückgetreten wäre. Dieser „Abgang“ hätte sich jedoch glänzender und staatsmännischer ausgenommen, als jener mit dem Incollagelehe, den eigentlich doch niemand ernst genommen hat. Die Kunst, zur richtigen Zeit zu gehen, hat Tisza jedenfalls nicht verstanden, und darunter leidet auch jetzt die liberale Partei. Wäre Tisza im vorigen Jahre in der Vollkraft seines Amtes zurückgetreten, er hätte als Führer der Mehrheit dieselbe viel besser und leichter zusammenhalten können, als ihm dies fortan möglich sein wird. Auf jeden Fall ist es sehr bemerkenswert, daß trotz alle-

dem der Rücktritt Tisza selbst die sogenannten Guteingeweihten überrascht hat.

Vor wenigen Tagen ist in Buda-Pest eine Broschüre „Tisza nélkül“ (Obne Tisza) von einem sich unter dem Pseudonym „Krisztóf“ bergenden Verfasser erschienen, in welcher versucht wird, daß der Ministerwechsel eingetreten sei, weil die Familie Tisza denselben schließlich gefordert hätte. Wie Krisztóf erklärt, hätte er den Tage, als Tisza mit Dezső Szilágyi wegen Eintritts desselben in das Kabinett zu unterhandeln begann, im Palais des Ministerpräsidenten einen großen Familientraum stattgefunden, in welchem die Brüder Ladislaus und Graf Ludwig Tisza der Ansicht Ausdruck gaben, daß Koloman Tisza den Forderungen der Opposition nicht nachgeben solle. Die Regierungspartei sieht nach ihrer Überzeugung unerschütterlich fest, die Wölften würden sich verzögern und bald würde er wieder der Herr der Lage sein. Die anderen Mitglieder der Familie Tisza aber verlangten energisch, daß sich Koloman Tisza von der Politik zurückziehe, teils weil er der Nähe bedürfe, teils aus dem Grunde, weil die Wege gegebene „höhe Geister“ entsetzt habe, die nur durch diesen Schritt wieder besänftigt werden könnten. Der energischste Vertreter dieser Ansichten war der Sohn des Ministerpräsidenten, Stephan Tisza, der stets großen Einfluß auf die Entscheidungen seines Vaters hatte. — Es ist nicht unmöglich, daß sich die Dinge so verhalten haben; doch ist es ganz gewiß, daß die politischen und parlamentarischen Momente, welche den Ministerpräsidenten zum Rücktritt veranlaßt haben, viel stärker waren, als die Rückschlüsse einer besorgten Mutter und eines einsichtigen Sohnes. Und daß Tisza selbst erst in den allerletzten Wochen ganz ernstlich und entschieden an den Rücktritt gedacht hat, das beweisen verschiedene Maßnahmen von seiner Seite und Äußerungen seiner nächsten Umgebung, welche überzeugt war, daß Koloman Tisza noch das Jahr 1891 als Kabinettchef erleben werde.

Es ist eben ziemlich einfach und recht menschlich auch in diesem Falle herzugeangen. Und dasselbe geschieht auch mit der überalen Partei. Ein Vertreter Tisza's, Julius Horvath, dessen Unbefriedigung in politischen Anschauungen sehr bekannt ist, hat erst jüngst im „Pest Hirlap“ erklart, daß das Kabinett Szapary nicht nur einen Personenwechsel, sondern auch einen Systemwechsel bedeute. Die Regierungspartei habe keinen Koloman Tisza mehr; sie müsse daher selbst zu denken anfangen und die Führer mügen sich daher um eine Bescheinigung der unerlässlichen Reformen bekümmern. Unter den jüngeren Elementen der Mehrheit herrscht wieder ein ebenso lebhaftes wie begreifliches Vorwürfesstreben, und das diesem Streben die älteren Elemente der Partei, die alte Tisza-Partie, schließlich zum Opfer fallen werde, das wird nicht nur gewünscht, sondern auch geglaubt. Seit einigen Tagen ist wieder von einer volkswirtschaftlichen Fraktion innerhalb der Regierungspartei die Rede, welche durch die Versprechungen des Zentrumspartei, der Valvaregulierung, des Konkurrenzgesetzes u. a. m. bald dem Handelsminister, bald dem Finanzminister unangenehm werden will. Einer anderen Gruppe ist wieder die Verwaltungsreform ans Herz gewachsen, doch erkennt man aus dem Eisler, mit welchem diese Angelegenheit behandelt wird, daß es sich auch in diesem Falle weniger um die Reform selbst als um persönliche Befreiungen handelt. Schließlich muß noch jener Streitpunkt gehoben werden, welche sich mit der Verschmelzung der Partien abgeben. Die einen fordern von der Vereinigung der gemäßigten Opposition mit den jüngeren Elementen der Regierungspartei, die anderen glauben, daß das parlamentarische Glück Ungarns in diesem Augenblick in der Gründung einer großen „Nationalpartei“ bestünde, welche aus den

wirklich liberalen Elementen der Regierungspartei, aus der gemäßigten Opposition und aus den gewaltigsten Elementen der äußersten Linken bestehen müste und die noch einer angeblich verlässlichen Berechnung über eine Mehrheit von dreizehn Stimmen verfügen würde.

Graf Julius Szapary scheint von allen diesen Strömungen und Bewegungen nicht viel zu halten. Er sieht vorlängig noch ruhig zu, wie sich die Streiter einander auf die Fäuste legen, wie sich die Ungerüdigkeiten anhören, die Hörer abstoßen. Die nächsten Freunde versichern, daß der heutige Kabinettchef länger im Amt verbleiben werde, als die Schwarzeberg glauben. Die Hoffnungen sind, daß nicht im Schoße des Ministeriums selbst Zwistigkeiten austauschen. Die Regierungspartei werde jedoch den Grafen Szapary schon darum so lange als möglich halten, weil sie nicht die Sige der Mehrheit wird angeben und nicht in die Hände eines Ministerpräsidenten wird gelangen wollen, der ihr noch weniger steht als der Graf Julius Szapary.

Tagesgeschichte.

Berlin, 11. April. Se. Majestät der Kaiser traf gestern früh 9 Uhr 45 Minuten in Wiesbaden ein und fuhr vom Bahnhofe aus, überall von der dicht gebündelten Volksmenge jubelnd begrüßt, durch die festlich geschmückte Stadt nach dem Schloß. Dort empfing er um 11 Uhr die Prinzessin Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg mit den Prinzessinnen-Dochtern, welche einen prachtvollen Thronreitstrauß überreichten. Se. Majestät geleiste die hohen Herrschaften bis ins Vestibül und verabschiedete sich von denselben aufs herzigste. Um 12 Uhr fuhr der Kaiser hierauf zur Prinzessin Christian und stellte darauf noch der Prinzessin Louise von Preußen einen Besuch ab. Um 14 Uhr stattete der Kaiser sodann vom Schloß aus der Kaiserin von Österreich in der Villa Langenbeck einen Besuch ab. Se. Majestät, Allerhöchstwürdiger die Uniform seines ungarischen Husarenregiments Nr. 7 angelegt hatte, wurde an der Treppe von dem Oberhofmeister der Kaiserin, Führer v. Rospach, empfangen, im Vestibül von der Kaiserin Elisabeth selbst herzlich begrüßt; auch die Erzherzogin Marie Valerie, der Erzherzog Franz Salvator und das ganze Gefolge der Kaiserin standen im Vestibül. Die Kaiserin war tief schwanger gestiegen. Der Monarch verweilte von 2 bis 4 Uhr bei der österreichischen Kaiserin. Se. Majestät kam zu der erlauchten Frau ganz allein, ohne Adjutanten. Einen aus Berlin mitgebrachten Blumenkorb überreichte Er, wie der „Rhein. Kur.“ berichtet, im Namen Seiner Gemahlin. — Die Mittagsfahrt in der Villa Langenbeck zählte nur vier Gedäle. Im Hotel „Den vier Jahreszeiten“ fand Wandschallhof statt. Wie auf der Fahrt zur Villa Langenbeck, so wurde der Kaiser auch auf der Rückfahrt von da vom Publikum jubelnd begrüßt. Bei dieser Rückfahrt sah man im Wagen des Kaisers einen Rosenkorb, den Allerhöchstwürdigen die Kaiserin Elisabeth überreicht hatte. Richtig ließ der Kaiser die Garnison alarmieren und auf dem großen Ehrenplatz an der Schierker Landstraße die Truppen (Infanterie und Artillerie) manövrierten. Abends um 8 Uhr besuchte der Kaiser die Witwe des geh. Oberfinanzrates und Provinzialsteuerdirektors v. Maassen, eine Verwandte des gegenwärtig bei ihr weilenden Oberhofmarschalls v. Leonhard, bei welcher er das Abendessen einnahm. Um 9 Uhr 20 Min. abends trat der Kaiser unter stürmischem Applaus die Rückfahrt nach Berlin an.

Der preußische Staatsminister und Minister für Handel und Gewerbe, Frhr. v. Berlepsch, sowie der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Frhr. Mat-

schall v. Bieberstein, sind zu Bevollmächtigten des Bundesrats ernannt worden.

Die „Berl. Pol. Nachr.“ schreiben: Wenn bei der Erörterung der Frage der Organisation der Reichszentralbehörde in der freien Presse die Erwartung wachsenden verucht wird, als ob eine Erfüllung jenes auf die Errichtung von verantwortlichen Reichsministerien bezüglichen Punktes des Fusionsprogramms von 1884 in Aussicht stehe, so täuscht man sich oder andere. Denn eine Errichtung, welche notwendig mit einer nicht unerheblichen Einschränkung der Einwirkung des Bundesrats auf die Verwaltung sowie mit einer Minderung der Bedeutung derselben in dem Organismus des Reiches wie insbesondere dem Reichstag gegenüber verbunden sein, mithin eine Schwächung der Stellung der Bundesregierungen darstellen würde, erscheint weder erwünscht noch ausreichend. Wir haben es hier eben wieder mit dem konsequenten Befreien zu thun, den Personenwechsel im Amt des Reichskanzlers für einen völligen Wechsel des Systems nach der Richtung deutschfreiherrlicher Ausfassung auszugeben. Der Zweck dieses Wandvers ist klar. Erst soll möglichst viel Stimmung für die Deutschfreiherrlichkeit gemacht und dann durch den sicher zu gewölkenden Rückholzug Unzufriedenheit erzeugt und so oppositionellen Tendenzen der Boden gegeben werden. Abgesehen aber von solchen parteiischen Spekulationen liegen doch gute Gründe zu der Annahme vor, daß Erwägungen darüber stattfinden, wie zweckmäßig ohne Beeinträchtigung der Stellung des Bundesrates den Reichsdämmern eine größere Selbstständigkeit und eine verstärkte Verantwortlichkeit gegeben werden kann. Es ist kaum mehr möglich, daß eine einzige Person das volle Maß von Geschäft und von Verantwortlichkeit trägt, welches allmählich dem Reichskanzler entwichen ist. Eine weitergehende Teilung der Arbeit und der Verantwortung erfordert im Interesse gebediener Fortführung der Reichsangelegenheiten beinahe unabsehbar. Unbeschadet der allgemeinen politischen Verantwortlichkeit des Reichskanzlers dürfte eine Verstärkung der rechtsmäßigen Verantwortung der obersten Reichsbehörden angezeigt und bei vorliegendem Vorgehen auch wohl angängig sein. Dies gilt insbesondere auch bezüglich der Stellung der Reichsdämmer gegenüber dem Kaiser. Es liegt in der Natur der Sache, daß es dem Gedanken des verantwortlichen Regiments des Herrschers am meisten entspricht, wenn die Centralbehörden mit ihm unmittelbar in Beziehung gesetzt, ihm direkt verantwortlich sind, ohne daß das Amt des Reichskanzlers sich überall als notwendige Vermittelungshandlung zwischen Kaiser und Reichsverwaltung schiebt. Es würde nichts anderes als die Erfüllung jenes Vorwes des Fürsten Bismarck sein, daß Se. Majestät der Kaiser kein eigener Kanzler sein werde, wenn jetzt an die Herstellung direkter und selbständiger Verantwortung der obersten Reichsbehörden innerhalb ihres Rechts und in den durch die Rückfahrt auf die allgemeine politische Verantwortlichkeit des Reichskanzlers gezogenen Grenzen herangegangen werden sollte.

Wien, 11. April. Die Auschreitungen des Volkes haben sich seit letzten Dienstag nicht wiederholt; der heutige Tag verlief in den Vororten, die legt sich der Schauspiel der Tumulte waren, vollständig ruhig, es lamen nirgends Ansammlungen oder Geschwadrigkeiten vor. Gestern in den Abendstunden fanden allerdings wiederum einige nicht ganz unbekannte Zusammenstöße statt, einzelne Gruppen schlichen zu einer Wiederholung der aufregenden Szene Neigung zu haben und wollten dem gärtigen Aufsprudel der Schnapsmannschaft zum Auseinandergehen keine Folge leisten, aber als die Hasaren mit gezogenem Säbel in vollem Galop anprangten, war in wenigen Minuten alles in die Nebengassen hinein gestreut. Am ganzen

Fenilleton.

Konzert. Der vierte Aufführungstag des Tonkünstlervereins hatte gestern im Gewerbehausaal ein zahlreiches Publikum versammelt. Derlei begann mit einer vorzüglichen Wiedergabe des Quartetts in Es dur für Pianoforte, Violine, Viola und Violoncello von Th. Kirchner seitens der Herren Schneider, Rappoldi, Göring und Gräymacher. Dieses zum ersten Mal in der Öffentlichkeit gespielte Stück beginnt in allen Teilen recht verheißend mit durchweg ansprechend und geschickt erfundenen Motiven, zeigt aber nur im Adagio genügend Melodie und musikalische Feinheit der Durchführung vereint mit erfreulichem Wohlklange des Sozets, um das Interesse des Hörer zu gewinnen und festzuhalten. Die drei anderen Sätze können weder durch Anmut oder Tiefe ihres gehäuslichen Inhalts, noch durch den Reiz ungemein feinfühliger formaler Gestaltung unterliegen, erzeigen und berühren in manchen häuslichen, ja geistreichen Eingehenden lediglich den Ruster. Der gequälte Charakter des Fleißig, aber bei schwacher Inspiration gearbeiteten Werkes wurde durch Felix Mendelssohns im gestrigen Programm, darauffolgende B-dur-Sonate für Pianoforte und Violoncello am schärfsten verdeutlicht. Wie anders, belebend und ergrifft wird diese spirituelle, fröhlichkeit Pianof. voll feiner, oft warmer Empfindung auf unsere Phantasie und unser Gefühl, die sie ziemlich in dem poetischen, teumalerisch führen Andante mit dem wunderbar stimmungsvollen Ende-

gespräch der Instrumente ganz und gar gesangen nimmt! Die Herren Hey und Böckmann haben die schwere Komposition zu voller Wirkung gebracht und für ihren trefflichen, in den harmonischen Abstufungen ungemein farbhaften, geistig belebten Vortrag die verdiente Anerkennung des Publikums erhalten.

Franz Schuberts Octett (F-dur op. 166) für zwei Violinen, Viola, Violoncell, Bass, Klarinette, Horn und Fagott, ausgeführt den Herren Rappoldi, Langenbeck, Göring, Gräymacher, Rüdiger, Oppitz, Ehrlich und Stein, bildete den würdigen Abschluß der diesmaligen Produktionen. Wir hören das Adagio und Allegro davon in ausgezeichnetner Wiedergabe.

Die wilde Rose.
Eine Erzählung
(Fortsetzung)

Acht Tage gingen vorüber, in der Mühle am Wolfsgrund herrschte lustiges Leben. Die zweite Frau ist in des Müllers Haus mit großem Pompa eingezogen. Nicht zu reden von der reichen Aussteuer, auch die Vetter und Tanten, die sie in die neue Heimat begleiteten und bis zur Stunde sich noch auf der Mühle befanden, nehmen sich statthafte und vornehme Abendessen mit. Die Mühle konnte es nicht lassen, daß ein Mann, angekommen auf den Extrat seiner Arbeit, in den Jahren, wo andere schon Amt und Familie hätten, noch mit der bunten Masse umherlaufen; da müsse etwas nicht richtig sein, und vom Minister werden, bei guter Aussicht von oben, nicht gekommen sein.

Der Müller ist der lustigste von allen. Er ist stolz auf die vornehmen Verwandten seiner Frau, unter denen sich sogar ein Gelehrter befindet. Einher, der, wie er erzählt, in den eleganten Salons der Residenz sich zu bewegen pflegt und dort ein gern gesehener Gast ist. Gwar ist er schon über die Dreißig

hinaus und noch immer Student, der sich auf die Corpssippe etwas zu gute zu thun scheint; aber das hat seinen Grund, wie die Frau Müller in einer vertraulichen Stande ihrem Gemahle erklärte:

„Der Leonhard“, sagte sie und lehnte den Kopf zärtlich an die Brust des Müllers, „küßt für seine alten große Ansprüche!“ er ist sehr verantwortlich; er hat ein zu fühlendes Herz für seine Nebenmenschen. Anstatt seine Kenntnisse zu verwenden, läßt er sich von denen, die nichts wissen, dazu verleiten, sie häufig zu machen, das Examen zu bestehen, sie kommen zu Amt und Würden, und er sieht beiderseits zurück. Doch das Verdienst bleibt nie unbelohnt! Ein Mann mit solchen Kenntnissen muß noch steigen, er kann es schließlich noch zum Minister bringen.“

Diese vertraulichen Mitteilungen hatten den Müller mit Begeisterung für den Vetter erfüllt, der außerdem, während er gegen die anderen etwas hochfahrend war, sich gegen ihn mit einer Leutseligkeit und in einer so vertraulichen Umgangsweise benahm, daß der Müller sich gar sehr geschmeichelt fühlte. Überraschend war es ihm, daß Hans seine Ansicht nicht teilte wollte; der lächelnde Vetter konnte es nicht lassen, daß ein Mann, angekommen auf den Extrat seiner Arbeit, in den Jahren, wo andere schon Amt und Familie hätten, noch mit der bunten Masse umherlaufen; da müsse etwas nicht richtig sein, und vom Minister werden, bei guter Aussicht von oben, nicht gekommen sein.

Der Müller schickte seinem Freund mit mildeßig Achselzucken den Rücken und fuhr fort, Vetter Leonhard besonderen Respekt zu erweisen.

Endlich rüsteten sich die Verwandten zur Abreise,

Annahme von Ankündigungen auswirkt:

Leipzig: Fr. Brandstetter,
Kommissionär des Dresdner Journals;
Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Brißau-Frankfurt
a. M.: Haasenstein & Vogler; Berlin-Wien-Hamburg-
Prag-Lipsig-Frankfurt a. M.-München-Rud. Moos;
Paris-London-Berlin-Frankfurt a. M.-Stuttgart-Duisburg
& Co.; Berlin: Inselverlag; Brißau: Emil Kabisch;
Hannover: C. Schröder; Halle a. S.: J. Borch & Co.

Herangeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals,
Dresden, Zwinglerstr. 29.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Hofrat Otto Banck, Professor der Literatur- und Kunstschrift.

Dresdner Journal.